

**RE 2980**

**»Challenge accepted!« Bibliotheken stellen sich der Herausforderung des demografischen Wandels. Positionen – Strategien – Modelle & Projekte.**  
Hrsg. v. Petra Hauke. Bad Honnef : Bock + Herchen 2014. XX,392 S.  
(Bibliothek und Gesellschaft)

In der Reihe: Bibliothek und Gesellschaft ist hier mit rund vierhundert Seiten ein recht umfangreiches Werk mit 28 Beiträgen und noch mehr verschiedenen Aspekten, sowie einem Vorwort des dbv-Vorsitzenden Frank Simon-Ritz entstanden, der gleich zu Beginn anmahnt, den „demografischen Wandel als Chance“ zu verstehen. Das gilt sicher insbesondere für das Bibliothekswesen, denn Geistesarbeiter sind im Rentenalter meist keine körperlich ausgelaugten Schwerarbeiter, und können manchmal noch in hohem Alter hervorragendes leisten. Dieser Aspekt ist insbesondere darum interessant weil zu oft das Menetekel einer alten senilen Gesellschaft an die Wand gemalt wird, die die jungen, nachwachsenden Generationen in absehbarer Zukunft nur noch belasten werden. Bevorzugt wird über „Großdruckbücher, Lesehilfen, Platz für Rollatoren“ etc. diskutiert, als ob alle „Alten blind, gebrechlich und lahm“ wären (S. 13). Statt dessen könnten etliche Rentner und Pensionäre durchaus noch als Berater, Information Broker, Freelancer oder `Senatoren` aktiv sein. Wenn ich Simon-Ritz richtig verstehe, gehen auch seiner Meinung nach die Überlegungen der jetzigen Bundesregierung durchaus in diese Richtung, so dass dann eine neue Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt aktiv wird. Es geht also nicht nur um die Ehrenamtlichen, die als ‚unqualifiziert‘, ‚unprofessionell‘ und ‚Arbeitsplatzvernichter‘“ angesehen oder eingesetzt werden (S. 262 s. a. S. 306), sondern auch um die Qualifizierten, die noch nicht einsehen, warum sie z. B. als verrentete Wissensmanager nicht weiter gegen die „Bildungs- und Qualifikationsdefizite“ (S. 17) bei Kindern und Jugendlichen in unserer Gesellschaft mehr kämpfen sollen, frei nach dem Motto rent a rentner. Welchen Einfluss das auf die Zukunft der Bibliotheken haben wird, ist sicher eine spannende Frage, denn dass es einem Nutzer relativ gleichgültig ist, wo ihm welcher Experte auf der Welt online antwortet, wenn es heißt „Frag die

Bibliothek“ (ask a librarian), ist insofern klar, weil er es ohnehin nicht immer weiß. Hauptsache die Antwort ist hilfreich und kostenlos bzw. den Preis wert. Es ist der alte Generationenvertrag, dass Menschen am Ende ihrer Lebenserfahrung den Kindern, die noch kein eigenes Geld verdienen, das geben, was diese für ihr selbstbestimmtes Leben brauchen werden.

Es würde sicher zu weit führen, hier alle Beiträge und Aspekte einzeln zu besprechen, darum beginnen wir zunächst mit einer scheinbaren Nebensächlichkeit. In dem Beitrag „mehr Chancen als Risiken“ (S. 3) müsste es eigentlich heißen, mehr Chancen als Gefahren, denn das Wort Risiko beinhaltet ja gerade die Abwägung von Chancen und Gefahren. Nur weil immer mehr Menschen, das Wort Gefahr durch das scheinbar abmildernde Wort Risiko ersetzen, wird unsere Zukunft nicht weniger gefährvoll, wenn wir heute Fehler begehen. Wenn wir uns beispielsweise mit der zunehmenden Digitalisierung auf ein großes Risiko einlassen, steigen neben den Gefahren auch die Chancen – insbesondere für weniger mobile Personen. Diese „mangelnde Mobilität, erhöhte Chancengleichheit und die Erfüllung des im Grundgesetz geforderten Zugangs zu öffentlich zugänglichen Informationsquellen“ (S. 367) kann und muss durch Barrierefreiheit angestrebt werden.

Gegenüber dem weit verbreiteten und auch berechtigten Bedauern über das Digital Divide können wir heute erkennen, dass z. B. „Tablet PCs für Seniorinnen und Senioren ... den Einstieg erleichtern“ (S. 158). Man muss also immer weniger die digitalen Grundkenntnisse früherer Generationen erworben haben, um heute rasch state of the art zu sein. Insbesondere bei der „steigenden Nachfrage nach Medien, die speziell die Begleitung von Demenzerkrankten unterstützen“ (S. 333) kann, sind Erleichterungen erkennbar. Bibliotheken nehmen nicht „nur einen Informationsauftrag, sondern auch soziale Verantwortung wahr“ (S.160), in dem sie dazu beitragen auch ältere Menschen nicht in die geistige Isolation abgleiten zu lassen. Anderenfalls besteht in unserer Gesellschaft die Gefahr, auf eine „demografische und soziale Segregation“ (S. 7) zuzusteuern. Hierzu müssen sie die „Chance ergreifen ...“, die Bibliothek auch als Ort veränderten Nutzungsbedürfnisse“ (S. 285) zu begreifen. Wozu sie sich zusammenschließen, ein seit über hundert Jahren anhaltender Trend, bis hin zur weltumspannenden Digitalen Bibliothek.

Natürlich werden auch die Gefahren gesehen, „Gelingt diese Modernisierung der Strukturen und Vergütungen nicht, wird das Bibliothekswesen gnadenlos vom demografischen Wandel abgehängt.“ (S. 18), und darum wird nicht von ungefähr, seit etlichen Jahren, über die Zukunft des Bibliothekswesens gestritten, gemutmaßt und berechtigt gekämpft.

„Schon jetzt engagieren sich Ältere in Fördervereinen oder Freundeskreisen für die Belange der Bibliothek oder übernehmen als Vorlesepaten regelmäßig Vorlesestunden für Kinder. Es ist anzunehmen, dass das bürgerschaftliche Engagement in den kommenden Jahren, bedingt durch den sich erhöhenden Anteil an aktiven Senioren, weiter ansteigen wird.“, lesen wir auf S. 30, und wir können hinzu fügen, dass die Ära der senior-citizen scientists gerade erst beginnt. Denn „Immer mehr ältere Menschen sehen die Altersphase nicht als ‚Ruhestand‘, sondern als Chance, sich mit ihrem Wissen und ihrer Lebenserfahrung in unsere Gesellschaft einzubringen.“ (S. 118). Das liegt auch daran, dass in der westlichen Welt „heutige Senioren fitter denn je.“ bleiben (S. 195). Darum muss auch genauer als bisher zwischen 65-, 75-, 85- oder 95-Jährigen unterschieden werden.

Das gilt trotz der Erkenntnis, „dass Ältere weniger bereit seien, ihr Wissen (kostenlos) zu teilen“ (S.89), weil diese Beobachtung insbesondere 50 - 64 Jährige betrifft, die Gefahr laufen, dass sie rasch durch Jüngere ersetzt werden, sobald sie ihr Know How an diese abgeben. Sie müssen ihre „Wertschätzung“, gegenüber den jüngeren oft vitaleren und billigeren Kräften sichern. Das entfällt weitgehend, wenn eine ausreichende Rente erreicht worden ist.

Vor rund drei Jahrzehnten konnte man das gut beobachten, als man viele der älteren Menschen vorzeitig in Ruhestand schickte, weil die Digital Natives und vor ihnen auch schon die Generation C64 mit Macht nachrückten, sie gewissermaßen verdrängten. Rasch merkten aber schon damals die über vierzig Jährigen, dass sie von ihren Kindern viel lernen konnten, und dass sie auf diesen Zug der Digitalisierung und insbesondere auf das Internet rasch aufspringen mussten. Heute verweisen Bibliotheken, dort wo es noch notwendig ist, ihre „Besucher gewöhnlich ans Internet. Gerade von den Älteren wird dieser Hinweis gerne aufgegriffen, und sie sind dann oft wirklich froh“ (S. 355). In der Folge denkt die

Beschäftigungspolitik nun wieder mehr über eine altersmäßige Weiternutzung dieses Know Hows nach. Damit sinkt die Zahl der „ Digital Immigrants oder vielleicht doch eher Aliens“ (S. 114) von Jahr zu Jahr. Zumal auch Technik „die Auswirkungen alterungsbedingter Einbußen und Einschränkungen vermeiden, hinauszögern, ausgleichen und abschwächen“ hilft (S.122). Dass auch immer mehr Ältere das Internet täglich nutzen ist unübersehbar. Ohnehin besteht in Prognosen oft die Gefahr, dass bestimmte Entwicklungen extrapoliert werden, während andere übersehen oder unterschätzt werden. Wenn also bis 2030 „die Bevölkerung in Deutschland um 3,7 % schrumpfen“ wird (S. 5), dann gilt das natürlich nur unter der Annahme, dass wir bis dahin die Einwanderung ebenso restriktiv weiter führen wie bisher. Das kann sich aber rasch ändern. So denken immer mehr postindustrielle Länder daran den Brain Drain, der einst die USA an die Weltspitze führte, nun in der „European Research Area“ zu nutzen. Außerdem darf nicht vergessen werden, dass 2030 die dann 65-Jährigen, heute 50 Jahre alt sind, und informationskompetenter sein werden als heute. In den USA „haben sich die Bibliotheken in besonderer Form auf die Bedürfnisse der Neuankömmlinge eingestellt.“ (S. 75).

Wenn auf S. 11 „vielmehr intelligente Schrumpfsstrategien und eine Hinwendung zu mehr Qualität als Quantität.“ gefordert werden, sollte man diese Schrumpfungen in Deutschland immer auch im Zusammenhang mit den weltweit anhaltenden Wachstumsraten sehen, denn die Menschen aus etlichen aufstrebenden Nationen werden weiter, und immer stärker, in Länder mit demografischen Vakuen hinein strömen. Insofern gibt es auch hier Chancen zu nutzen, und Gefahren abzuwenden. „Zum demografischen Wandel gehört [darum auch] der wachsende Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund“ (S. 147). Wobei diese Entwicklungen „nicht zum Missverständnis führen,“ dürfen, „die Bibliothek solle sich vor allem benachteiligten Zielgruppen zuwenden. Für dieses edle Anliegen ist die Bibliothek ein wenig geeigneter Hebel.“ (S.148). Im demografischen Wandel geht es vielmehr um die Förderung von Begabungen (nicht nur hoch Begabten) auch noch in hohem Alter. Darum zeichnet sich im internationalen Bibliotheksmanagement schon seit Jahren immer deutlicher ab, dass „Bibliotheken insbesondere im Bereich der interkulturellen Bibliotheksarbeit eine Schnittstellenfunktion wahrnehmen sollen.“ (S.38).

Erstaunlicherweise finden wir nur auf S. 27, im Zusammenhang mit dem „Trend zur Familienbibliothek“, einen einzigen Hinweis auf die Bedeutung von Großeltern, z. B. bei der Miterziehung von Kindern. Das mag daran liegen, dass nach dem Zweiten Weltkrieg viele Familien zerrissen waren, diese Generation seltener überlebt hatte, etc. Aber inzwischen wächst die Bedeutung dieser Großeltern für die Bildung der nun heranwachsenden Generationen wieder an, die auch in ihrer Informationskompetenz unterstützt werden sollte, wie es im Buch mehrfache anklingt. Auch von daher wären „altersgemischte Teams“ (S. 44) in den Bibliotheken wünschenswert, die an ihrem traditionellen Bildungsauftrag gemeinsam ihren Beitrag leisten. Mit Recht heißt es auf S. 21 „Bildungschancen sind Lebenschancen,“ und auf S.22 dass das „lebenslange Lernen, die Nutzung der Potenziale der älteren Generation,“ erfordert. So wie Schulen die Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche sind, wird die Digitale Bibliothek immer mehr zum Angebote für das lebenslange Lernen, dem sich auch Siebzigjährige, beim heutigen rasanten Wandel unserer Umwelt, immer weniger entziehen können. Damit sollten die Bibliotheken den „Zusammenhalt zwischen den Generationen unterstützen“ (S. 26), und dies nicht nur durch ihr eigenes personelles Teamwork, sondern auch durch „Anschaffung regionaler Literatur“ (S.362), durch örtlich Seniorenakademien (S. 361) oder die Erfassung gemeinsamer Familiengeschichte(n). Bibliotheken als Archive publizierter Information können sich heute im Zeitalter des Internets immer mehr auf die regionalen Bedürfnisse ihrer Nutzer konzentrieren. Auch dann, wenn Migranten unter den Schülern „Medien und Computer stärker in der Bibliothek“ nutzen (S.147) als die anderen Schüler.

Das Buch ist voller Anregungen, und wenn hier immer nur Seitenzahlen zitiert werden, so lässt sich leicht erkennen, dass sich diese Impulse über das gesamte Werk erstrecken.

**Prof. Dr. Walther Umstätter**

Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Unter den Linden 6

D-10099 Berlin

h0228kd (at) rz.hu-berlin.de